

## Feuilleton. Eine Züchtigung.

Als Manuscript gedruckt.  
(Unberechtigter Nachdruck nicht gestattet.)  
(Fortsetzung.)

Ich trat auf den Balkon und bemühte mich, in die Weite schauend, die Wehmuth zu überwinden, die ich empfand. Nach einigen Augenblicken fuhr eine Kalesche auf den Hof; es stiegen drei Personen aus; eine verschleierte elegante Dame; eine bejahrte Dame und ein junger Mann, der ein ganzes Bündel Sonnenschirme und Fächer unter dem Arm trug und auf mich den Eindruck eines vollendeten Cavaliers machte. Diese neuen Ankömmlinge verschwanden in dem Innern der Villa; kurz nachher hörte ich, wie sich hinter mir eine Thür öffnete und ein weibliches Wesen in russischer Sprache, wie es mir klang, einige Schmeichelnamen aussprach. Diese unzeitigen Liebesfloskeln waren an den armen Dimitri gerichtet, dessen Erwachen nach seinem Stöhnen zu schließen schmerzhaft war. Dieselbe Stimme zählte auf italienisch die Namen einer Menge Zuckersachen auf, die ohne Zweifel dabei auf sein Bett gelegt wurden.

— Du bist hoffentlich zufrieden?  
— Ja, sehr zufrieden. Denken Sie sich, Mama, daß ich mich heute nicht gelangweilt habe; mein Erzieher ist angekommen.

— Gut! Du wirst ihn eben so wenig leiden mögen, als die früheren.

— Gewiß nicht, er spielt gut Domino und hat mir sein Herbarium gezeigt. Wissen Sie, was ein Herbarium ist, Mama.

— Trockene Pflanzen vermuthlich.  
— Jede hat ihren Zettel. Ich habe noch nie so etwas niedliches gesehen.

— Welch' sonderbarer Geschmack! Du willst ja nicht einmal lebende Rosen in Deinem Zimmer haben.

— Sie vergessen, daß ich ihren Duft nicht ertragen kann, sagte das Kind traurig.

Diese Mutter schien mir kein mütterliches Gefühl zu haben.

— Wie sieht denn der neue Erzieher aus?  
— O sehr gut, sagte Dimitri mit Nachdruck, viel besser als der Doctor Scharf.

Leider fehlte ihm die Zeit, in meinem Lobe fortzufahren. Man läutete zum Essen, ein Kläuschen von Seite drang in mein Ohr und das Geräusch der Thür beim Zumachen benachrichtigte mich, daß mein Bögling allein sei. Ich verließ das Versteck, in dem mich eine thörichte Schüchternheit zurückgehalten hatte und hörte ihn nur noch seufzen:

— Jetzt werde ich nicht wieder einschlafen können. Fünf Minuten später folgte ich dem Ruf der Glocke.

In dem großen, säulengeschmückten Gemach, das als Speisezimmer diente, wurde ich von dem Grafen seinen Gästen vorgestellt, der Marquise von Fossambrome und ihrem Sohn. Sie bewohnten einen der schönsten Paläste in Genua. Frau Bolonzoff hatte ihnen am Morgen eine Visite abgestattet und sie dann mit zum Diner gebracht, woraus ich auf einen intimen Umgang zwischen ihnen schloß; möglicherweise aber kannte sie dieselben auch nur ganz oberflächlich, da die italienischen Sitten keine Umstände kennen. Mit ihrer majestätischen Wohlbeleibtheit und ihren großen regelmäßigen Zügen in geschwungenen Linien glich die Marquise einer alternden Melpomene; sie weiß weiter nichts, als immerfort mit dem Fächer zu spielen und hinter dessen Spitzen wunderbare schwarze Augen näher zu rollen, deren Blick in ihrer Jugend sicher ausgereicht hat, ihr den großen Ruf in Liebesbändeln zu sichern, den sie stolz wie eine Krone trägt. Dießwärts der Alpen schaden einige Liebesabenteuer einer vornehmen Dame nicht, wenn sie mit Offenherzigkeit und Güte verbunden sind.

Wie viele seiner Landsleute, hielt der Marquis die Mitte zwischen einem Antinous und einem Coiffeur; seine Schultern sind zu breit, seine Stimme zu klangvoll, sein Bart von einer zu tiefen Schwärze, sein Blick zu feurig, sein Lachen zu laut; überhaupt hat er zu viel Diamanten an seiner Wäsche und eine zu breit aufgebaute Blume im Knopfloch. Er ist ein unvergleichliches Muster eines Helidentors oder eines Cicisbeo.\* Er machte sich sofort daran, ohne eine Spur von Stolz — und das ist bezeichnend für den italienischen Adel — tausend müßige Fragen über mein Land an mich zu richten und über das seinige schwülstige Lobeserhebungen zu machen. Der Eintritt der Frau Bolonzoff machte seinen Reden augenblicklich ein Ende; er

änderte das Thema und erschöpfte sich in den überschwänglichsten Lobsprüchen über die Toilette, die sich unserer Bewunderung darbot. Ich will Ihnen diese Toilette nicht beschreiben, ich bin nicht fähig dazu; die kleinsten Einzelheiten stimmten so wunderbar zu der Schönheit, die sie vervollständigten, daß man sich die Gräfin unmöglich anders gekleidet denken konnte. Fragen Sie mich nicht, worin diese Schönheit bestehe; sie erinnert durchaus nicht, wie die Marquise, an Marmorstatuen. Es ist eins von jenen bewegte Gesichtern, die sich unaufhörlich verändern und immerfort eine neue Frau erblicken lassen. Die Haare halb aufgelöst mit einer Nachlässigkeit, welche der Gipfel der Kunst sein muß, gleichen nicht dem Gold oder Ebenholz, sondern haben die Farbe, von welcher der Dichter sagt: Die Farbe der Eder, die ihre Rinde verloren hat. Nach Belieben erscheint sie blond oder braun. An diesem Abend war sie blond.

Die Gräfin muß mindestens 26 Jahre alt sein, wenn man nach dem Alter ihres Sohnes urtheilt; aber ihre zarte Frische, ihre schlanke Figur schienen einem jungen Mädchen anzugehören. Ihre vornehme und einschmeichelnde Grazie ist den Polinnen eigenthümlich, damit ist Alles gesagt; ihre Mutter stammte aus diesem Lande, in dem alle Frauen geborene Königinen sind. Wie verführerisch auch Frau Bolonzoff ausah, ich hätte doch lieber in der Mutter des armen Dimitri eine ganz andere Person angetroffen und das Vorurtheil, das ich gegen sie gefaßt hatte, noch ehe ich sie sah, verstärkt sich nur noch mehr trotz des Wohlwollens, das sie mir bezugte. Sie benimmt sich gegen Jedermann so, sie will gefallen und lebt augenscheinlich nur dafür. Ein Urtheil über ihren Geist habe ich mir noch nicht bilden können. Während des prunkvoll nach russischer Art servirten Essens, dem ein erstes Mahl voranging, bestehend in kalter Küche und starken Getränken, von denen man stehend genoß, sprach man nur von Festen und Musik, vielleicht aus Nachgiebigkeit gegen den Geschmack der Marquise und des schönen Andrea, die für nichts anderes Sinn hatten. Ich erfuhr, daß der Carneval von Genua noch mit dem von Venedig rivalisire, obgleich er äußerlich nicht mit so großem Geräusch verknüpft sei; die alten Paläste, die wie Mausoleen aussehend, erstehen bei dieser Gelegenheit aus ihrer Grabesruhe wie die Nonnen im Ballet Robert der Teufel; Sänften durchziehen die engen und gekrümmten Straßen und setzen auf Marmortreppen geheimnißvolle Dominos ab; glänzende Podestas, Welfen und Ghibellinen, Hauptleute, Mönche, Cosaren, Hofdamen des sechzehnten Jahrhunderts, Göttinnen und entführte Prinzessinnen nach Paul Veroneise. Die Marquise hatte noch im vorigen Jahre als Dogaresa in einem Costüm von der peinlichsten historischen Genauigkeit großes Aufsehen erregt; sie beabsichtigte einen Maasball zu geben, von dem alle Zeitungen Italiens sprechen sollten. Frau Bolonzoff klatschte in die Hände und sagte: Ich gehe als Ruffalka! — Der Marquis Andrea, der den Puschkin nicht gelesen hat, ließ sich erklären, was denn eine Ruffalka sei; der Gedanke, die Gräfin in eine Wassernixe verwandelt zu sehen, machte ihm unendliches Vergnügen.

— Wird man Ihnen hier ein ganz richtiges Costüm anfertigen können? fragte Frau von Fossambrome mit der ihr eigenen Treuherzigkeit.

— Ich denke, warf der Graf nachlässig hin, meine Frau wird es passend finden, ihrem Haarputz etwas Schilf hinzuzufügen, in dem Sirenen des Nordens befaunlich ihre Opfer erwürgen.

— O! außerdem wird ein wenig grüne Gaze und eine Menge Diamanten als Waffertropfen nicht fehlen, sagte lachend die Gräfin, und das Alles wird aus Paris kommen.

Der Marquis, dem der griechische Wein zu Kopf gestiegen ist, geräth in immer größere Entzückung. Man steht vom Tische auf; ich will mich davon schleichen, aber die Gräfin besteht grazios darauf, daß ich erst noch etwas Musik anhören müsse. Wir gehen also in den Salon zurück, wo Herr Bolonzoff mit dem Doctor Scharf eine geistreiche Discussion über kantische Philosophie beginnt. Der Deutsche vertheidigt unklare Theorien mit großem Wissen und Ernst, ohne zu merken, daß sein skeptischer Gegner ihn aufzieht und während er mit größter Ueberzeugung seine Meinung vertritt, enthält seine Beweisführung einen Hagel von Widersprüchen. Stellen Sie sich eine Schwadron schwerer Cavalerie vor, die auf einen Bienenschwarm Salven giebt. Ich, als Franzose, amüfire mich und mein unwillkürliches Lächeln trägt mir von Seiten des Doctors ein Achselzucken des Mitleids ein, da er überzeugt ist, daß mein armes Gehirn nicht das gehörige Gewicht hat, ihn zu begreifen, während andererseits der Russe mir

einen verständnißvollen Blick zuwirft, weil er sieht, daß ich auf die Neckerei eingehe.

Inzwischen hat sich Gräfin Annette, wie ihre Freunde sie nennen, auf die Kissen des großen Polsters, das die eine Fensternische einnimmt, niedergelassen und schlürft ihre Tasse Molka, während Frau von Fossambrome mit schönen Armbewegungen den Fächer schwingt und ihr Sohn alle die Künste des Cicisbeothums spielen läßt, die in den Romanen viel feinfühlicher dargestellt werden. Er sitzt hinter der Dame seines Herzens und ich sehe, wie sein Augapfel unter einer olympischen Braue glänzt und wie sein bernsteinfarbiger Teint gleich einer angeblasenen Kohle dunkelroth glüht, während er ihr irgend welche dreisten Redensarten in's Ohr wispert, die sie ohne Zorn anhört.

Der Gatte scheint nicht darauf Acht zu geben; ist das so Sitte der vornehmen Welt? ist es eine kaum anzunehmende Gleichgültigkeit oder, was wahrscheinlicher ist, die Erfahrung eines vielgerissenen Mannes, der alle Völker besser kennt, als sie sich selbst und darum das Strohsener des Südens nach seinem Werthe zu schätzen weiß? Nichts steht weniger im Zusammenhang als der Gesichtsausdruck eines Italieners mit seinen Gefühlen und seinen Reden. Wenn diese Kinder der Sonne zu einer Dame in der faßtesten Weise vom schönen Wetter sprechen, so sehen sie immer aus, als wollten sie ihr das Herz zu Füßen legen oder sie mit dem Dolch niederstoßen. — Vielleicht glaubt der Marquis, sich in den Schranken einer ehrenhaften und maßvollen Galanterie zu halten.

— Sie haben uns etwas Musik versprochen, ließ sich plötzlich der Graf hören.

Seine Frau erhob sich bereitwillig, öffnete das Piano, das fast in einer Mauervertiefung verschwunden — diese großen Salons machen nie den Eindruck, als ob sie Möbel enthielten — und spielte die ersten Takte des Duetts: Mira la bianca luna. Ich hatte richtig den Tenor errathen. Er war sofort auf seinem Posten. Das weiße Mondlicht des Sommerabends fiel durch die unverriegelten Fenster auf die Säulen und Statuen; ein Theil des Salons war so in poetisches Licht gehüllt, da die Lampen in die Nähe des Pianos gestellt worden waren. Man muß dem Herrn von Fossambrome Gerechtigkeit widerfahren lassen: dieser Ged ist ein großer Künstler. Aber erst die Stimme von Frau Bolonzoff! Welch' schmiegames und ausdrucksvolles Organ! Ohne die Complimente der Marquise zu beachten, welche vor Entzücken außer sich war und nicht Worte genug fand, ihre Wonne auszudrücken, wandte sich die Gräfin an den Doctor.

— Und nun, Sie Rebell, kommen Sie her und begleiten Sie mich. Sie glauben, ich hätte Ihre unartige zerstreute Miene nicht bemerkt, die Sie beim Beginn unseres Gesanges annahmen? Sollte man nicht glauben, außer Eurem Beethoven gebe es nichts auf der Welt? Ich habe Italiener gesehen, die aufrichtig die deutsche Musik bewunderten, aber noch nie einen Deutschen, der italienische Musik ohne Verachtung angehört hätte. Der Doctor vertheidigte sich nach Kräften:

— Es ist schon lange her, daß Sie in Bezug auf mein patriotisches Vorurtheil Recht gehabt haben, Frau Gräfin, erwiderte er, indem er ohne Zweifel eine alte Streitfrage wieder aufnahm — vorausgesetzt, daß Sie mich nicht zwingen wollen, Verdi's musikalische Verwirrungen, die allen Regeln der Harmonie Hohn sprechen, zu bewundern.

— Und dennoch werden Sie Verdi bewundern, wenn ich Sie darum bitte, sagte sie scherzhaft in beschuldigendem Tone und berührte mit der Spitze ihres Fächers seine Schulter. Mir schien es, als werfe er ihr unter seiner Brille einen eigenthümlichen Blick zu, aus dem Zorn und andere Gefühle sprachen.

— Jetzt wollen wir den Marquis zu den Göttern Deutschlands befehlen. Hören Sie gut zu, Marquis und hüten Sie sich vor dem geringsten Tadel: das hier ist eine polnische Weise!

Sie wissen, daß Spohr die charakteristische Tonfolge der Polonaisen an einigen Stellen seiner Oper Faust angewendet hat. Wir hören eins dieser Stücke mit vollendeter Meisterschaft vortragen. Dann wendet sich die Gräfin an mich und sagt:

— Nun etwas für Sie, Herr Franzose.

Sie sang mir ein böhmisches Lied. Das ist die einzige Musik, die dem Grafen gefällt; er nähert sich ihr und sagt:

— Das war wunderschön.

Sie redet mich an:

— Und sind Sie befriedigt, mein Herr? Kein Beifall, auch nicht der unbedeutendste scheint ihr zu verachtend; Alle sollen sie loben.

\*) Cicisbeo = Galan der Hausfrau.